

»Gut möglich, dass wir Sie ein paar Tage nicht zu sehen bekommen.«

Das kommt vor. Die Menschen im Tal sind von der Landstraße durch einen Fluss getrennt, der den größten Teil des Jahres ausgetrocknet ist, sich jedoch im Laufe einer Gewitternacht, manchmal binnen einer Stunde oder weniger, füllen kann, wenn das Wasser aus den mexikanischen Bergen herabströmt. Eine Brücke gibt es nicht. Wenn das Wasser nicht zu hoch ist, kommt man gerade noch mit dem Wagen hinüber, notfalls auch zu Pferd, wenn der Grund zu aufgeweicht ist für ein Fahrzeug. Aber man kann auch zehn Tage und mehr auf der anderen Seite des Santa Cruz festsitzen.

Liegt es an dieser Aussicht, dass er Lust bekommt, die Grenze zu überschreiten? Er sieht sein Bild zwischen zwei Flaschen, und sein Gesicht ist rot, die Augen groß, die Pupillen glänzen. Es stört ihn. Er mag sich so nicht.

»Ich glaube, morgen früh werden einige hier Schwierigkeiten haben, nach Hause zu kommen«, sagt der Barkeeper.

Besonders die Cowboys. Wenn sie samstagabends in die Stadt fahren, brechen sie selten vor dem frühen Morgen wieder auf.

P.M. wird nicht so lange brauchen. Nun gut. Er wird auf den Hügel fahren. Er zieht einige Dollar aus der

Gesäßtasche seiner Hose, in der er stets ein Bündel Scheine mit sich trägt. Als er zur Tür geht, ist sein Gang unsicherer, als er gedacht hat, aber er kämpft nicht mehr dagegen an, er weiß, jetzt, da ein bestimmtes Bild von ihm Besitz ergriffen hat, gibt es kein Mittel mehr, dagegen anzukämpfen. Nur kurz über den Bürgersteig, über dem es schüttet wie aus Eimern, schon klebt ihm sein Hemd auf der Haut. Er stochert ein wenig herum, um den Zündschlüssel ins Schloss zu stecken. Hundert Meter weiter kommt bereits der Grenzzaun, der die Stadt in zwei Hälften teilt, in eine amerikanische und eine mexikanische. Er bremst, hält an. Die Gestalt eines Beamten der

Einwanderungsbehörde nähert sich.
Natürlich erkennt man ihn. Er braucht
seine Papiere nicht zu zeigen.

Es ist merkwürdig: Selbst bei dem
Regen, der alles gleichmachen müsste,
fällt einem der Unterschied noch auf.
Ein Tor, durch das man fährt, ein paar
Reifenumdrehungen, und P.M. hat das
Gefühl, eine fremde, zweideutige,
verbotene Welt zu betreten.

Auf der Seite, die er gerade verlassen
hat, war alles still, beruhigend, die
breite Straße mit den anheimelnden
Fenstern, die sauberen Bürgersteige,
zwei Bars, die noch geöffnet waren.
Jetzt gerät er in ein geheimnisvolles
Wimmeln. Noch nach Mitternacht,
selbst bei dieser Sintflut, streifen

Gestalten umher, Leute sitzen auf der Türschwelle, Händler, die einen in ihre Läden locken, in denen Schnaps und irgendwelche Raritäten verkauft werden. Schon wälzen Bäche ihre gelben Fluten durch die von Schlaglöchern ausgehöhlten Straßen, und in jeder dunklen Ecke wähnt man menschliche Wärme, Gesten, Tuscheln.

Er wird dort hinauffahren. Nicht unbedingt mit Vergnügen. Besonders freudig fährt er nie dorthin. Vielleicht fährt er wegen des letzten Whiskys, der dunkle Bilder heraufbeschworen hat, vielleicht auch – wahrscheinlicher noch – wegen des Regens, der ihm einen Schwall Erinnerungen hat zu Kopfe steigen lassen.